

halb des Fränkischen Reiches sogar näher verbunden gewesen zu sein als Regionen innerhalb des Reiches. Der mit dieser Arbeit vorgelegte Neuentwurf zur militärischen Organisation des Frankenreiches ist ein Versuch, diese neu zu durchdenken, und muss von der Forschung in der weiteren Erörterung beachtet werden. Immo Eberl

Boris GÜBELE, *Deus vult, Deus vult: Der christliche heilige Krieg im Früh- und Hochmittelalter* (Mittelalter-Forschungen 54). Ostfildern: Jan Thorbecke 2018. 449 S. ISBN 978-3-7995-4377-4. Geb. € 50,-

Das Thema „Krieg/Gewaltanwendung und Christentum“ hat Konjunktur, und besonders die mittelalterlichen Jahrhunderte mit ihrer engen Verquickung von weltlich und geistlich sind ein oft beackertes Untersuchungsfeld, auf dem der verstörende Kontrast zwischen der radikalen christlichen Friedensbotschaft und der im Namen Gottes geführten Kriege aufgezeigt werden soll. Die Kreuzzüge, vom Papsttum als oberster geistlicher Autorität ausgerufen und damit als besonders verdienstvoll ausgezeichnet, wurden als „Heilige Kriege“ interpretiert, die einerseits himmlischen Lohn verhießen, aber andererseits alle Schrecken militärischer Gewaltanwendung und Zerstörung mit sich brachten. Die Frage, wie und wann es zu dieser Umwertung der christlichen pazifistischen Botschaft kam, bewegt die Mittelalter-Forschung schon lange und hat zahlreiche anregende Studien hervorgebracht.

Der ständige Bezugspunkt ist zweifellos Carl Erdmanns „Die Entstehung des Kreuzzugsgedankens“ von 1935, und an diesem Höhepunkt geistesgeschichtlicher Darstellungskunst mussten sich alle ähnlich gelagerten Arbeiten messen. Deshalb greift man mit einiger Erwartung zu der in einer angesehenen Reihe erschienenen Stuttgarter Dissertation von 2013, die sich genau dasselbe Ziel setzt, nämlich das Wesen des heiligen Krieges genetisch zu erfassen und zu erklären, wie es dazu kam, dass die zahlreichen Berichte zum Ersten Kreuzzug das militärische Kämpfen als moralisch verdienstvoll hinstellten und darin die Erfüllung des göttlichen Willens sahen. Der Begriff „Heiliger Krieg“ kommt in den zeitgenössischen Quellen zwar kaum vor, aber er ist in der Kreuzzugsforschung fest verankert, variiert von Autor zu Autor, dient aber immer zur Kennzeichnung des Spannungsverhältnisses zwischen dem christlichen Postulat des Pazifismus und der gewaltsamen Bekämpfung der andersgläubigen Muslim.

Schon die Einleitung von Gübeles Buch bietet zwei Überraschungen, einerseits ein für ein akademisches Erstlingswerk ungewöhnliches Selbstbewusstsein, das mit berühmten Kreuzzugsforschern unbekümmert abrechnet (z. B. Erdmann: „allzu oberflächlich“, „allzu pauschalierend“, „allzu vorschnell“, S. 13), andererseits eine unerwartete Definition des „Heiligen Krieges“. „Ein Krieg ist dann heilig, wenn er als heilige Handlung aufgefasst werden kann, so wie wenn man einen Gottesdienst zelebriert“ (S. 13, erneut S. 24). Diese Zuordnung des Krieges zur liturgischen Handlung ist ein Gedanke, der Erwartungen weckt, aber leider – dies sei gleich an dieser Stelle angemerkt – werden diese in der umfangreichen Quellenanalyse der folgenden 350 Seiten nicht eingelöst. Die Definition hängt in der Luft und dient kaum als Schlüssel der Interpretation. Nur sehr sporadisch werden Bezüge vom Kriegführen unter christlichen Vorzeichen zur Liturgie hergestellt, sieht man von den Zeremonien ab, die in religiös geprägten Kriegergesellschaften vor der Schlacht, während des Kampfes und nach dessen (siegreicher) Beendigung vollzogen werden, also Gebete, Mitführen von Kreuzen, Reliquien, Bildern oder Ähnlichem. Auch in den vielen analysierten Quellen lassen sich die Verbindungen zwischen liturgischen Handlungen und Kriegführen kaum herstellen.

In zehn Kapiteln untersucht Gübele ein umfangreiches Quellencorpus, das von der vor-konstantinischen Zeit bis in die Mitte des 11. Jahrhunderts reicht, um religiöse Elemente beim Kriegführen auszumachen, das Einwirken Gottes oder Christi auf das Schlachtfeld festzustellen, die Beteiligung des Klerus an den zahlreichen Kriegen zu bewerten, die geistlichen Elemente zu sichten, um auf diese Weise die eventuelle Nähe zum „Heiligen Krieg“ zu überprüfen. Beim raschen Durchgang durch die Patristik wirkt manches oberflächlich, z. B. die Lehre vom gerechten Krieg bei Augustinus, und bei manchen flapsigen Bemerkungen hätte man sich eine behutsame korrigierende Hand gewünscht (z. B. „der berühmte Kirchenvater Augustinus ... lieferte einen ersten Vorgeschmack für die heute beinahe perfide anmutenden Argumentationsweisen des Hochmittelalters“, S. 44).

Für die Beachtung eines bislang wenig beachteten Elementes bei der Entstehung des Gedankens vom „Heiligen Krieg“ verdient Gübele uneingeschränkt Anerkennung, und zwar für die Hereinnahme der byzantinischen Geschichte und besonders für die Feldzüge des Kaisers Heraklios I. gegen die heidnischen Perser (S. 51–106). Er konstatiert bei den Autoren, die diese Kriege darstellen, Präfigurationen des späteren abendländischen „Heiligen Krieges“, die sich auch in der lateinischen Chronistik späterer Zeit verfolgen lassen. Beeindruckend ist die große Fülle der Quellen der karolingischen Epoche, die zum Thema ausgebaut werden (mit manchmal merkwürdig anmutenden Urteilen, z. B. „Einer der wichtigsten Protagonisten der Karolinger war ohne Frage Karl der Große“, S. 155). Das Ergebnis der Analyse, das auch bei den – zumeist chronikalischen – Quellen bis zur Mitte des 11. Jahrhunderts konstatiert werden kann, ist plausibel. Trotz all der religiösen Elemente, die die Autoren bei der Schilderung der militärischen Unternehmungen beschreiben, ist es nicht angebracht, von „Heiligen Kriegen“, nicht einmal von Vorformen, zu sprechen.

Eine deutliche Veränderung setzt erst mit dem Pontifikat Gregors VII. ein, dessen Briefe nicht nur eine Häufung kriegerischer Begriffe aufweisen, sondern der auch das Versprechen abgibt, dass jene, die bei der Verteidigung der Gerechtigkeit zu Tode kommen, die Absolution ihrer Sünden erhalten werden. Hier zeichne sich der Ablass ab, der für das Seelenheil der Kämpfer eine entscheidende Verbesserung mit sich bringen sollte und der für das Wesen der Kreuzzüge konstitutiv werden sollte. Erneut beeindruckt Gübele mit der Masse der verarbeiteten Quellen und der fast unüberschaubaren Forschungsliteratur in den westlichen Hauptsprachen.

Die letzten hundert Seiten des Buches sind Urban II. und dem Ersten Kreuzzug gewidmet. Bei der Beurteilung Urbans schließt er sich eng an Alfons Becker an, der in seiner dreibändigen Monographie (1964–2012) diesen Papst als den entscheidenden Impulsgeber für den „Heiligen Krieg“ sieht. Bei der Analyse der Quellen zum Konzil von Clermont steht Robert der Mönch ganz im Vordergrund, bei dem die neuen Elemente des Kriegführens als moralisch verdienstvolle Handlung am deutlichsten zu verfolgen sind. Das dornige Problem des Wortlautes der Rede des Papstes in Clermont umgeht Gübele, indem er – wie auch bei anderen kontroversiellen Problemen – sich auf ein Referat der nicht wenigen Forschungsmeinungen beschränkt.

Der ausführliche Abschnitt über den Ersten Kreuzzug (S. 319–374) thematisiert hauptsächlich die Frage, was die Teilnehmer bei ihrem militärischen Engagement als religiöse Motivation bewegte, inwiefern sie also ihr Tun als „Heiligen Krieg“ empfanden. Bei der Analyse der chronikalischen Quellen, über die das bisher praktizierte Fragenraster gelegt wird, nimmt den meisten Platz Albert von Aachen ein. Das Ergebnis vermag nicht zu überraschen: Ja, es handelt sich um einen „Heiligen Krieg“, der den Kämpfern als Lohn die

ewige Seligkeit in Aussicht stellte und die Gefallenen zu Märtyrern werden ließ. In dieser aufwendigen Bestätigung bisheriger langer Kreuzzugsforschung bleibt freilich etwa das Element der bewaffneten Wallfahrt unterbelichtet.

In der Zusammenfassung (S. 383–398) greift Gübele ziemlich unerwartet die einleitenden Bemerkungen über den heiligen Krieg als „Gottesdienst“, als „liturgische Handlung“ wieder auf und bindet sie mit der religiös motivierten Handlung der Kreuzfahrer zusammen. Dabei beansprucht er den Leser nicht wenig, wenn er beispielsweise resümiert: „Wenn Krieg zum Gottesdienst, ja zur Eucharistiefeier wird, dann handelt es sich gewiss um einen heiligen Krieg“ (S. 393). Dieser Grundgedanke vermag nicht zu überzeugen. Zu disparate Elemente werden zusammengezogen, der „Heilige Krieg“, Fachterminus der gegenwärtigen Wissenschaftssprache, wird mit Inhalten aufgeladen, die sich in den Quellen nur schwer wiederfinden lassen. – Das umfangreiche Quellen- und Literaturverzeichnis (S. 399–441) bezeugt den ungeheuren Fleiß des Autors. Aber der Gesamteindruck dieses akademischen Erstlingswerkes bleibt zwiespältig. Ob sich Gübele damit nicht an ein Thema gewagt hat, das ihm einige Nummern zu groß war?

Werner Maleczek

Tim WEITZEL, Kreuzzug als charismatische Bewegung – Päpste, Priester und Propheten (1095–1149) (Mittelalter-Forschungen, Bd. 62). Ostfildern: Jan Thorbecke 2019. 328 S. ISBN 978-3-7995-4383-5. € 45,-

Nimmt man die in Konstanz entstandene Dissertation von Tim Weitzel ernst, so müsste sich kein Papst mehr für die Gräueltaten der Kreuzzüge entschuldigen. Es geht dem Autor nämlich darum, den Kreuzzug als ein (ausschließlich) päpstliches Unternehmen in Frage zu stellen. Dagegen versteht er die Kreuzzüge als eine charismatische Bewegung. Dies expliziert er vor allen Dingen am ersten und zweiten Kreuzzug. Die Einleitung bietet entsprechend eine Übersicht über die bisherige Forschung zur Interpretation der Kreuzzüge als Papstkrieg und Einordnungen zum Charisma-Begriff, insbesondere auf der Basis der Forschungen von und in Nachfolge von Max Weber.

Im ersten Hauptteil zum ersten Kreuzzug werden Fragen zur Rolle Papst Urbans II. als „Maximus Auctor“ des ersten Kreuzzuges erörtert, und dem gängigen Schema des Papstes als Initiator der Bewegung wird vor allen Dingen die Person Peters des Eremiten gegenübergestellt. Dies führt unter anderem dazu, dass besonders die historiographischen Quellen in den Vordergrund gerückt werden und durch subtile Analysen sehr vielfältige Facetten des Kreuzzugsgeschehens evoziert werden können.

Der zweite Teil der Untersuchung zum zweiten Kreuzzug problematisiert die Führungsrolle des Papstes noch stärker, nicht zuletzt weil hier konkurrierende Autoritäten auch schon bislang in der Diskussion standen: Der Papst, König Ludwig VII. von Frankreich, Bernhard von Clairvaux. Möglicherweise scheiterte das Unternehmen auch wegen solcher Kompetenzkonflikte. Der Verfasser kann sehr gut an den zwei verschiedenen Fassungen der Kreuzzugsbulle *Quantum predecessores* (Jaffe Löwenfeld 8796 und Jaffe Löwenfeld 8876) und den Überlegungen von Rolf Große deutlich machen, wie problematisch es bleibt, ausschließlich auf Papst Eugen III. als den Initiator der Kreuzzugsbewegung zu schauen. Das Dreieck zwischen Papst, König und Abt wird gründlich ausgeleuchtet und unterstrichen, dass Autorität immer als ein Interaktionsprodukt (zwischen Anspruch und Anerkennung) zu verstehen sei. Auch die Kanonistik mit dem Dekret Gratians und die Dekretistik lassen die Fragen der Autorenschaft der Kreuzzüge vielfach unbeantwortet. Hier zieht Tim Weit-